

Chronistin der Düsseldorfer Kunstszene

Das Werk der Fotokünstlerin Erika Kiffel kommt zu neuen Ehren: Eine große Monographie versammelt ihre Arbeiten.

VON KLAUS SEBASTIAN

Mit dem Museumsleiter Harald Szeemann, dem Bildhauer Norbert Kricke und dem Galeristen Alfred Schmela sitzt Erika Kiffel 1963 in einem Flugzeug nach New York. Sie hat sich von Freunden 2000 Mark geliehen: 900 für eine Rolleiflex-Kamera, den Rest für das Flugticket. Beim Besuch einer Fotoausstellung im Museum of Modern Art gehen ihr die Augen auf: Es scheint offen-

Sie fotografierte in den Ateliers von Gerhard Richter und Joseph Beuys

sichtlich, dass die Fotografie museumswürdig geworden ist. Ihre New York-Fotoreportage verkauft sie danach an den „Stern“ – so kommen die Flugkosten wieder rein. Doch wenig später findet sie ihr eigenes Thema und widmet sich fortan nur noch der künstlerischen Fotografie.

Kiffel beobachtet und dokumentiert Orte der Entstehung, jene Räume also, in denen künstlerische Schöpferkraft sichtbar und real wird: Die Akademie, die Ateliers der Künstler, die Werke im Zustand der Entstehung – natürlich auch die Künstler bei der Arbeit. Gerhard Richter lässt sie 1967 in sein Atelier, wo gerade das Gemälde „Diana“ entsteht. Nach dem „Schneeballprinzip“ wird sie weiterempfohlen: Sie besucht Bruno Goller, Gotthard Graubner, Beuys, Uecker und all die anderen Künstler jener brodelnden und kreativen Zeit. 1995 reist sie



Erika Kiffel im Antiquariat Querido.

FOTO: ANNE ORTHEN

nach China, wo sie den damals noch kaum bekannten Ai Weiwei in seinem Atelier trifft. Über einen Zeitraum von 50 Jahren ist so ein fotografisches Werk gewachsen, das nun endlich in Buchform – in einer umfassenden Monographie – zu besichtigen ist.

„Das ist ein Pflaster auf meinen 75. Geburtstag“, scherzt Erika Kiffel. Immer wieder hat sie kämpfen müssen, für ihre Kunst, für die Anerkennung des fotografischen Mediums. Deshalb initiierte sie 1980 das erste Internationale Fotosymposium auf Schloss Mickeln. 1981 wird dort mit bekannten Medienphilosophen über die Frage diskutiert, ob Fotografie Kunst sei. Bis heute macht sie sich für das AFORK stark, das „Archiv künstlerischer Fotografie der rheinischen Kunstszene“, das es seit 2003 im Museum Kunstpalast gibt.

Alle Reisen und Projekte der Fotografin sind in dem reich bebilderten Buch verzeichnet: Die frühen Atelierbilder, die Beobachtungen während der „Treibhaus“-Ausstellungen des Kunstmuseums, ihre Reisen nach Polen und Österreich (wo sie Arnulf Rainer, Attersee, Hermann Nitsch begegnet), die Fotografien von den Rundgängen an der Düsseldorfer Kunstakademie und die Chinareise. Namhafte Autoren wie Ingrid Bachér, Stephan von Wiese und Robert Fleck liefern die Texte zu den jeweiligen Stationen. Kiffel legt Wert darauf, dass hier Menschen zu Wort kamen, die ihre Arbeit begleitet haben. Im nächsten Jahr soll ihr Werk mit einer großen Schau im Museum Kunstpalast gewürdigt werden.

DIE KÜNSTLERIN

Erika Kiffel lebt seit 1951 in Düsseldorf

Biografie Erika Kiffel wurde 1939 in Karlsbad geboren. Kiffel studierte Gebrauchsgrafik und Fotografie an der Fachhochschule Krefeld und an der Düsseldorfer Kunstakademie. Seit 1951 lebt sie in Düsseldorf. Ihre Arbeiten befinden sich in zahlreichen öffentlichen Sammlungen.

Buch Erika Kiffel: „Fotografie 1964–2014“, Distanz Verlag 2014, 208 S., 34,90 Euro.

Viele Widerstände hat sie in den vergangenen 50 Jahren überwinden müssen. Heute, nach den Erfolgen der Bechers und ihrer Schüler, erscheinen die Vorbehalte gegen die „künstlerische Fotografie“ wie Schnee von gestern. Doch das Kämpfen gehört für die in Karlsbad geborene Fotografin auch weiterhin zum Leben.

„Die Lichtbilder der weltweit gefragten AFORK-Sammlung müssen nach und nach digitalisiert werden“, erzählt sie bei einem Kaffee im Klee's am Grabbeplatz. Auch die Diskussion um das NRW-Forum beobachtet sie mit wachem Interesse. Andreas Gurskys Vorschlag, hier ein Kompetenzzentrum für Fotografie einzurichten, findet sie sehr interessant. „Auch das AFORK und das Inter media art institute (imai), das sich der Video- und Medienkunst widmet, könnte man in ein solches Projekt einbinden.“

Im Tanzhaus wird Johann Sebastian Bach elektronisch

(kau) Es rumpelt und pumpelt, es groovt im Bauch des ollen Johann Sebastian Bach. Im Klangkreis auf der großen Bühne des Tanzhauses NRW sitzen rund hundert Neugierige auf reichlich unbequemen Pappwürfeln, die den Vorteil haben, dass sie so niedrig sind, dass man die beiden Akteure in ihren braunen Gewändern von überallher sehen kann. Die Barockgeigerin Midori Seiler und die Tänzerin Renate Graziadei nehmen in dem geheimnisvoll beleuchteten und beschallten, von Licht-Lautsprechern umgrenzten Rund Aufstellung. „Inside Partita“ ist schon im Schwange, mit basigen Rhythmen und Kirchenglocken, bevor die Geigerin und ihr tänzerischer Gegenpart überhaupt beginnen.

Fabian Russ sitzt im Zentrum dieser musikalischen Versuchsanordnung, er feinjustiert die Software, die die von ihm komponierten elektronischen Klänge auf die Lautsprecher verteilt, damit sich ein interaktiver Klangraum entwickle, in dessen Spannungsfeld diese Frauen barfuß eine Liebesgeschichte erzählen. Midori hat ihre Geige, auf der sie wie im Traum Fetzen oder Sätze aus den Bach'schen Solopartien herbeizitiert. Sie schreitet zunächst und verharrt dann, schaut ihrer Partnerin in die Augen, umschmeichelt sie, gibt sich der Bewegung der Musik hin.

Gegen Ende dieser geheimnisvoll-wundervollen Stunde erklingt die Chaconne, in die noch ein Orkan aus Donner und Lichtblitzen fährt, bevor sie virtuos auf der Tribüne endet. Finsternis umfängt Publikum wie Künstler. Und Stille.

Großartiger Liszt-Abend des Pianisten Vesselin Stanev

VON HEILWIG SCHWARZ-SCHÜTTE

Franz Liszt war ein Superstar. Die Bewunderung seiner Zeitgenossen galt indes vorwiegend seinem virtuoseren Klavierspiel, weniger seinem Schaffen als Komponist – zu seinem Leidwesen. Er machte das Beste daraus: Er bearbeitete die populären Opern seiner Komponisten-Kollegen für Klavier und ging mit diesen „Coverversionen“ auf Konzertreise.

Ironischerweise ist es Liszt gerade in diesen Bearbeitungen gelungen, seinen eigenen musikalischen Stil zu prägen. Es sind Meisterwerke der Klaviermusik, heute noch. Davon konnte man sich bei dem Auftritt des bulgarischen Pianisten Vesselin Stanev überzeugen, der nun im Robert-Schumann-Saal mit einem feinen Liszt-Programm gastierte.

Stanev, der seine Ausbildung am Tschaikowsky-Konservatorium in

Moskau erhielt und damit zur sogenannten russischen Klavierschule gehört, setzte bei seinem Spiel auf die Emotionalität der Werke. Den Anfang seines Konzerts machte „Réminiscences de Norma“, in dem Liszt die Themen von Vincenzo Bellinis Belcanto-Schmuckstück „Norma“ aufspürt. Stanevs temporeiches Spiel lässt diese große schöne Ohrwurm-Sammlung wie einen Funkenflug vorüberziehen.

Auf den Spuren von Mozarts „Don Giovanni“ geht es weiter: Das Warten auf den nächsten Opernliebhaber belohnt Stanev mit Liszts „Réminiscences de Don Juan“. Es ist eindrucksvoll, wie präzise der Pianist hier die gesanglichen Linien in der Musik herausarbeitet, vor allem in den Variationen von Mozarts Duett „La ci darem la mano“.

Sein Können stellt Stanev in „An-nées de Pélerinage – Deuxième An-

née: Italien“ unter Beweis. Inmitten der Ornamente, der Sprünge und der großräumigen Arpeggien, mit denen Liszt seine Reiseindrücke verarbeitet, beruhigte Stanev mit nach innen gekehrtem Pianospiele. Seine rasanten Tempowechsel lassen seine Interpretation lebendig werden, so dass die Umschiffung aller Klippen mühelos wirkt.

Der „Mephisto-Walzer Nr. 1“ rundet den Abend ab; es ist eine Ant-

wort auf Nikolaus Lenaus „Faust“. „Der Tanz in der Dorfschenke“ wird hörbar, die Rhythmen wirbeln schneller und schneller; der Diabolus greift in die Tasten. Stanev kann mithalten, er verliert sich nicht im Rausch. Vielmehr kann er hier noch einmal die verschiedenen Klangfarben seines Instruments aufzeigen. Die metallische Klangfärbung nimmt zu, dem Finalfeuerwerk des Walzers und des Abends würdig.

Judith Hermann spricht bei Heine über ihr Schreiben

VON SABINE SCHMIDT

Mit „Sommerhaus, später“ schaffte Judith Hermann 1998, was mit Erzählungen sonst kaum gelingt: Sie begeisterte Leser und Kritiker, mehr als 500.000 Exemplare wurden verkauft. Es folgten die Erzählbände „Nichts als Gespenster“ und „Alice“. Jetzt ist ihr erster Roman erschienen: „Aller Liebe Anfang“. Judith Hermann stellte ihn im Gespräch mit Buchhändler Rudolf Müller im ausverkauften Heine Haus vor.

Gut 200 Seiten hat das Buch, das ursprünglich eine viel kürzere Erzählung werden sollte. „Auch wenn das seltsam klingt: Der Text entscheidet über die Länge und nicht der Autor“, sagte Judith Hermann. Dieses Mal habe der Text sich für einen Roman entschieden: „Die klei-

ne Form hat einfach nicht funktioniert.“

Statt alle zwei Jahre einen Titel zu veröffentlichen, um präsent zu bleiben, gibt sich Judith Hermann fünf Jahre, feilt an Texten, bis sie stimmig sind. Sie erzählt ruhig und intensiv: Sie gehe wie mit einer Kamera zu ihren Figuren und Schauplätzen, sei oft ganz nah dran, sagte Rudolf Müller. Sie beschreibt detailliert, und doch leben ihre Texte von den Leeräumen, die der Leser selbst füllen kann und muss. Etwa: entscheiden, ob der Roman, wie sein Titel es nahelegt, eine Liebesgeschichte sei.

„Für mich ist es eine Liebesgeschichte. Aber das kann man auch anders sehen“, diese Offenheit ist der Berliner Autorin wichtig. Auf jeden Fall ist es ein Kammerstück, das sie aufführt: mit einer kleinen Familie in deren Haus, Stella, Jason und ihrem Kind; und mit einem Fremden mit dem seltsamen Namen Mister Pfister. Er hat beschlossen, dass ihn und Stella etwas verbindet. Er klingelt an ihrer Tür, hinterlässt ihr Briefe, ignoriert, dass sie nichts mit ihm zu tun haben will. Stella fühlt sich bedrängt, bedroht.

Von Stalking sprechen Rezensenten. Hermann spricht von einer Obsession, die nicht den Menschen meint, sondern ein Bild von ihm – und fragt, ob das nicht bei allen Formen der Liebe so sei. Antworten gibt sie nicht, will sie auch nicht geben, hofft vielmehr, dass die Leser sich einlassen und eigene Geschichten in dem Roman lesen. Ihr stilles und eindrückliches Buch kam bei den Zuhörern im Heine Haus gut an.



Judith Hermann in der Buchhandlung Müller & Böhm. FOTO: ANDREAS ENDERMANN

JETZT NEU: TEMPUR® Breeze™

Die frische neue Art des Schlafens.

TEMPUR® Breeze™ optimiert das Mikroklima und hilft Ihnen dabei, sich während des Schlafes frischer zu fühlen.

Beim Kauf einer TEMPUR® Breeze™ Matratze **NEU** und eines TEMPUR® Systemrahmens

Jetzt bis zu 1.000 € sparen

TEMPUR® Fachberatertage
am FR 26.9. + SA 27.9.2014

Unsere Fachberaterin, Frau Sabine Rick, berät Sie in allen Fragen rund um den gesunden Schlaf.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

TEMPUR Store Düsseldorf
Inh. TEMPUR Sleep Center GmbH
Bahnstraße 2 – 8 · 40212 Düsseldorf
Telefon: 0211 8 69 38-705
Mo – Fr 10 – 19 Uhr, Sa 10 – 18 Uhr

Neuer TEMPUR Store Nähe Kö